



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen**

**Kuhlmann, Bernhard**

**Paderborn, 1895**

Drittes Kapitel: Der hl. Bonifatius widmet sich dem Missionswesen in Friesland 716; erste Reise nach Rom 718-719.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8719**

diese Angelegenheit zu beraten. Bevor man aber einen Entschluß faßte, wollte man sich mit dem Erzbischof von Canterbury über diese Sache verständigen und beschloß, zu diesem Zwecke einen Gesandten an ihn zu senden. Bonifatius wurde dem Könige als die geeignete Persönlichkeit zu dieser Mission genannt und auch von der ganzen Versammlung dazu gewählt. Dieser begab sich zu dem Erzbischof Berchtwald von Canterbury, unterhandelte mit ihm über die fragliche Angelegenheit und kehrte dann zum Könige und der Versammlung zurück, um die Antwort des Erzbischofs zu überbringen. Die Versammlung war allgemein sehr erfreut, daß Bonifatius die Sache so rasch und glücklich erledigt hatte. Sein Ansehen stieg dadurch bei den weltlichen Großen und den kirchlichen Würdenträgern so sehr, daß er von da ab zu allen Synoden zugezogen wurde. Auch mit dem Erzbischof blieb er von da ab in näherer Beziehung und gedenkt desselben in seinen Briefen unter Ausdrücken hoher Verehrung. Durch diesen Verkehr mit hohen weltlichen und geistlichen Personen und durch die Teilnahme an den Synoden sammelte sich Bonifatius viel Erfahrung, die ihm in seinem spätern Leben sehr zu statten kam.

### Drittes Kapitel.

Der hl. Bonifatius widmet sich dem Missionswesen in Friesland 716; erste Reise nach Rom 718—719.

Als gegen Ende des 7. und Anfang des 8. Jahrhunderts das Saat Korn des christlichen Glaubens in England die herrlichsten Früchte hervorbrachte, ergriff die angelsächsische Geistlichkeit ein mächtiges Verlangen, das Christentum auch in der alten germanischen Heimat auszubreiten. Die Angelsachsen waren damals ungefähr schon ein Jahrhundert zum Christentum bekehrt und genossen seine Segnungen im reichsten Maße, während die blutsverwandten Stämme Deutschlands noch in der Finsternis des Heidentums saßen. In England war der Zwiespalt zwischen Angelsachsen und Briten zwar noch nicht ganz ausgeglichen, aber die Gefahr einer Kirchenspaltung war durch den eifrigen, kirchlichen Sinn der Angelsachsen abgewendet worden. Bei den Briten im Westen der Insel blühte ebenfalls das kirchliche Leben. Aus ihren zahlreichen, bevölkerten Klöstern setzten Mönche nach dem Festlande über, teils aus dem angeborenen, briti-

ſchen Wandertriebe, theils in der Abſicht, dort mit der katholiſchen Lehre ihre national-kirchlichen Anſchauungen zu verbreiten, welche ſie in der Heimat mit Zähigkeit ohne Hoffnung auf dauernden Erfolg verteidigten. Durch dieſe britiſchen Mönche konnte in Deutschland eine ſehr gefährliche Spaltung entſtehen, welche die lebenskräftige Fortdauer der katholiſchen Kirche in Frage ſtellte, falls nicht die ſtrengkirchliche Partei die Oberhand erhielt. Auch bei den Angeln gab es zahlreiche Klöſter, mit Männern angefüllt, die gern für die Ehre Gottes und das Heil der Menſchen bis zur Dahingabe ihre Lebens thätig waren. Da nun überdieß die Angeln von Natur einen großen Wandertrieb hatten und der Menſch ſich gedrungen fühlt, das, was ſein eigenes Herz wahrhaft beglückt, auch dem Mitmenſchen mitzutheilen, ſo iſt es natürlich, daß die Angeln ſcharenweiſe nach Deutschland eilten, um dort ihre blutsverwandten Stämme aus der Finſternis des Heidentums zu befreien, vor den Gefahren der Spaltung und des Irrglaubens zu bewahren und die Segnungen des ewigen Heils ihnen zu vermitteln. Wohl kamen manche von dieſen Glaubensboten theils auf der Reiſe, theils durch das Schwert verblendeter Heiden, theils durch Unglücksfälle um, aber immer neue traten an ihre Stelle und begannen das ſchwierige Werk mit neuem Mute. Das Beiſpiel des hl. Auguſtin, des hl. Patritius und anderer chriſtlicher Glaubensboten ſchwebte ihnen ermutigend und anfeuernd vor der Seele; nach ihrem Vorbilde im Dienſte Gottes und der Nächſtenliebe zu ſterben, galt ihnen als ein koſtbarer Tod und als der Weg zum Himmel. Nur wenige Namen von dieſen Glaubenshelden ſind uns erhalten und in der Geſchichte aufgezeichnet, aber ſie ſtehen alle im Buche des ewigen Lebens.

Dieſe Sehnsucht, den heidniſchen Deutſchen das Licht des Evangeliums zu bringen, ergriff auch den hl. Bonifatius, deſſen Herz voll opferwilliger Liebe zu Gott und dem Nächſten war. Die Achtung und Liebe, welche ihm von ſeinen Mitmenſchen zu theil wurde, die hohen Ehrenſtellen, welche ihm bei ſeiner Wiſſenſchaft und Frömmigkeit und bei ſeiner Abſtammung von angeſehenen Eltern offen ſtanden, vermochten ſein Herz nicht an England zu fesseln. Hohe Ehrenſtellen und Anſehen vor der Welt erſtrebte der demütige Ordensmann überhaupt nicht; er ſuchte nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. In England ſah Bonifatius das Volk im geſicherten Beſitze des chriſtlichen Glaubens und zahlreiche Prieſter und Klöſter im Dienſte der Seelſorge thätig. In Deutschland fehlte es noch

an Arbeitern im Weinberge des Herrn, da war die Ernte groß, der Arbeiter aber verhältnismäßig wenige. Deshalb erfasste auch Bonifatius eine heilige Sehnsucht, sein Vaterland zu verlassen und sich der Bekehrung der heidnischen Deutschen zu widmen. Er entdeckte den heißen Wunsch seines Herzens dem Abte des Klosters und bat ihn um seine Zustimmung. Dieser zögerte eine Zeitlang, da er eine solche Kraft dem Kloster seiner Heimat erhalten wollte, gab aber später seine Zustimmung. Die Brüder des Klosters sahen den allgemein beliebten und verehrten Bonifatius ungern scheiden, nahmen unter Thränen von ihm Abschied, versahen ihn mit dem Nötigen für die Reise und begleiteten ihn mit ihren frommen Gebeten und Wünschen. Bonifatius legte mit zwei Genossen den Weg vom Kloster bis nach Lundenwich, dem heutigen London, zu Fuß zurück. Bei dem großen Verkehr, der dort in Folge des Handels herrschte, fand er bald ein Schiff, dessen Herr ihn nach Erlegung des Fahrgeldes aufnahm und, unterstützt von günstigem Winde, bald nach Dorstet brachte, dem heutigen Wyf by Duurstede in Holland. Wegen seiner günstigen Lage am Rhein, von dem sich hier ein Arm, der Leek, abtrennt, war Dorstet schon zu den Zeiten der Römer unter dem Namen Batavodurum ein befestigter Handelsplatz, wovon sich noch Wälle erhalten haben, und lag im Lande der Friesen.

Von den zahlreichen Mündungen des Rheines bis zur Emsmündung längs der Küste der Nordsee wohnten damals die Friesen, <sup>1)</sup> ein echt germanischer Volksstamm, stolz auf seine Freiheit. Der Wahlspruch der Friesen war: Lewer duad as Slaw, lieber tot als Sklave; sie waren voll Anhänglichkeit an das Alte, allen Fremden mißtrauend, gestählt im Kampfe mit den heftigen Wogen und Stürmen des Meeres. Die Friesen waren ohne Bildung und Gesittung und wohnten längs der Meeresküste theils auf hohen Hügeln, theils auf Gerüsten, welche sie den Meeresfluten entsprechend hoch gebaut hatten. Ihre Nahrung bildeten meistens Fische, welche sie in Netzen, aus Seegras geflochten, oder zur Zeit der Ebbe auch mit den Händen fingen. Weil das Meerwasser salzig ist, bewahrten sie in Cisternen Regenwasser zum Tranke auf. Übrigens lebten sie vom Raube; heutigetierig fuhren sie mit ihren kleinen Rähnen auf das Meer hinaus und raubten und plünderten, wo sie etwas

<sup>1)</sup> Das Wort Friesen wird theils von frei, theils von dem altdeutschen Worte freisan, wagen, hergeleitet.

finden. Weil sie als Küstenbewohner auf das Meer angewiesen waren, so suchten sie das feindliche Element des Meeres durch Menschenopfer zu versöhnen und sich geneigt zu machen. Die Menschen wurden durch das Los zu Opfern bestimmt und zur Zeit der Meeresflut am Strande ausgesetzt, damit sie von den Wellen verschlungen wurden und ertranken. Bisweilen wurden die Opfer auch erhängt oder erdroffelt. Mit ihren Grenznachbarn, den Franken, führten die Friesen oft heftige Kriege, in welchen sie meistens besiegt und zur Zahlung eines Tributs gezwungen wurden. Die Friesen lebten in selbständigen Gemeinden, erschienen aber auch oft, besonders im Kriege, unter einem König geeint. Weil sie von den Franken unterdrückt wurden und diese christlich waren, so sahen sie im Christentum eine Gefahr für ihre Freiheit und setzten den fränkischen Glaubensboten großen Widerstand entgegen. Von fränkischen Glaubensboten waren bei ihnen wirksam der hl. Bischof Amandus von Mastricht, der hl. Eligius von Noyon, der hl. Bischof Wulfram von Sens, welcher besonders gegen die Menschenopfer eiferte. Weil die Friesen für die Ausbreitung des Christentums durch fränkische Missionare wenig Empfänglichkeit zeigten, so waren auch angelsächsische Missionare bei ihnen thätig, so der hl. Vivinus, der Bischof Wilfrid von York, die Mönche Egbert und Wigbert. Wilfrid hatte einigen Erfolg und weihte zum Bischof der Friesen den Suidbert. Weil dieser aber keine seinen Mühen entsprechende Frucht sah, so verließ er Friesland, war in den Gegenden der Ruhr und Lippe für das Christentum thätig und gründete auf einer Rheininsel das berühmte Kloster Kaiserswerth, wo er um 715 starb.<sup>1)</sup> Der Hauptapostel der Friesen ist aber der hl. Willibrord, welcher 657 in England geboren wurde. Von seinem frommen Vater einem Kloster zur Erziehung übergeben, widmete er sich dem Ordensleben und bildete sich im Kloster zum Glaubensboten für Deutschland aus. Im Jahre 690 begab er sich nach dem Vorbilde der Apostel mit 11 Genossen nach Friesland und war dort an der Ausbreitung des Christentum bis zu seinem Tode 739 thätig, im ganzen mit Erfolg, jedoch wegen des Widerstandes der Friesen und ihrer Kriege mit mehrfacher Unterbrechung. Zweimal war er in Rom, wo er vom Papste zum Erzbischof der Friesen

<sup>1)</sup> Als dem Apostel des bergischen Landes wurde ihm im J. 1859 auf einem reizenden Berge an der Wupper bei Elberfeld ein Denkmal gesetzt. Kaiserswerth ist jetzt protestantisches Missions- und Diakonissenhaus.

mit dem Sitze in Utrecht geweiht wurde. Auch in Dänemark war er thätig; als er von dort nach Friesland zurückkehrte, landete er an der Küste von Helgoland, welches von den Heiden für so heilig gehalten wurde, daß nicht einmal ein Tier auf der Insel getödet werden durfte. Da Willebrord mit seinen Genossen ein Tier fing und schlachtete, um ihren Hunger zu stillen, so ließ ihn der König Radbot wutentbrannt zu sich kommen und wollte zur Sühnung des Vergehens ein Menschenopfer darbringen. Aber Willibrord trat dem König mutig und entschlossen entgegen und hielt ihm seinen Aberglauben und seine Sünden so überzeugend vor, daß er ihn unverfehrt mit seinen Genossen ziehen ließ. Auch dem Frankenreiche wandte er seine Thätigkeit zu und gründete als Stützpunkt für seine Missions-thätigkeit das Kloster Echternach, wo er auch seine letzte Ruhe-stätte fand. <sup>1)</sup>

Als der hl. Bonifatius im Jahre 716 an der friesischen Küste landete, betrat er mit einem innigen Gebete zu Gott um seinen Segen die erwählte Stätte seiner Missionsthätigkeit. Damals lagen gerade die Friesen im Kampfe mit den Franken, bei welchen nach dem Tode des ältern Pippin Thronstreitigkeiten unter seinen Erben ausgebrochen waren. Die Friesen errangen einige Vorteile über die Franken, verjagten sie aus ihrem Lande und drangen plündernd bis nach Köln vor. Triumphierend zerstörten sie die christlichen Tempel, verjagten größtenteils die christlichen Glaubensboten und suchten den heidnischen Gözendienst wiederherzustellen. Da entrann aber Pippins Sohn, der kräftige Karl Martell, dem Kerker, in welchem ihn seine Stiefmutter gefangen hielt, stellte sich an die Spitze der fränkischen Truppen, verjagte die Friesen und züchtigte sie durch einen Kriegszug. In dieser unglücklichen Zeit, wo zwischen Friesen und Franken ein erbitterter Kampf entbrannte, das Christentum fast vernichtet war und das Heidentum neu aufblühte, kam Bonifatius nach Friesland. Die Bewohner des Landes zeigten unter diesen Umständen wenig Empfänglichkeit für den Samen des Christentums. Bonifatius blieb einige Zeit in Dorstet; später begab er sich nach Utrecht, welches auch Trecht genannt

<sup>1)</sup> Echternach, im heutigen Großherzogtum Luxemburg gelegen, ist berühmt durch seine Springprozession am Pfingstdienstag, bei welcher abwechselnd 2 Schritte voran und ein Schritt zurück gemacht werden. Die Zahl der Springenden stieg in unserm Jahrhundert schon auf 15 000. Es ist eine Dankprozession für die Befreiung vom Weitztanze, welcher einmal verwüstend dort herrschte.

murde und die älteste Stadt des Landes ist. Dort residierte König Radbot, welcher stets ein unversöhnlicher Feind des Christentums gewesen und gegen alle Ermahnungen der christlichen Glaubensboten verstockt geblieben war. Mutig und entschlossen trat der hl. Bonifatius vor ihn hin, hielt ihm die Unvernünftigkeit des heidnischen Aberglaubens vor und ermahnte ihn, dem Heidentum zu entsagen und Christ zu werden, aber vergebens; Radbots hartes Herz blieb verstockt, doch trat er nicht feindlich gegen Bonifatius auf. Sommer und Herbst des Jahres 716 brachte Bonifatius in Friesland zu, ohne bei dem König oder dem Volke einen den Mühen entsprechenden Erfolg zu haben. Ob Bonifatius in dieser Zeit den eigentlichen Apostel Frieslands, den hl. Willibrord, getroffen oder ob letzterer wegen des Krieges abwesend war, ist uns nicht überliefert worden. Im Spätherbst (716) entschloß sich Bonifatius zur Rückkehr nach England, hoffend, wo anders eine segensreichere Thätigkeit zu finden. Obgleich diese Reise nach Friesland von keinem Erfolg gekrönt war, so war sie doch nicht ohne Nutzen für den hl. Bonifatius. Er sah mit eigenen Augen Land und Volk der Friesen, ihre Sitten und Gebräuche, lernte durch persönliche Erfahrung ein verblendetes, heidnisches Volk kennen und sammelte sich Erfahrung für seine spätere Missionsthätigkeit. Zugleich unterrichtete er sich über die Zustände im fränkischen Reiche, welche für das Missionswesen von großer Wichtigkeit waren. Es mußte sich dort entscheiden, ob das Reich sich in innern Zerwürfnissen auflöste oder ob eine feste Regierung sich bildete, unter deren Schutze das Missionswesen sich sicher entfalten konnte.

Als Bonifatius in sein Kloster Mhutselle zurückkehrte, nahmen ihn die Brüder mit Freude und Liebe auf. Bonifatius gab sich mit dem alten Eifer den Übungen des klösterlichen Lebens hin. Zu seinem größten Bedauern fand er den Abt Wynbercht so gealtert und so hinfällig, daß sein baldiger Tod zu befürchten stand. Er starb denn auch kurz nachher eines erbaulichen Todes im Kreise seiner Brüder; sein Verlust erfüllte die Ordensbrüder mit größter Betrübniß; der hl. Bonifatius tröstete sie mit geistvollen Worten und ermahnte sie, die Satzungen des Klosters stets mit Eifer zu befolgen und dem neuen Obern sich demütig zu unterwerfen. Alle baten jedoch übereinstimmend und dringend den hl. Bonifatius, ihr Abt zu werden und die Leitung des Klosters zu übernehmen. Vielleicht entsprach der hl. Bonifatius den Bitten seiner Ordensbrüder

und übernahm vorläufig die Leitung des Klosters, sicher hat er diese Bürde aber für die Dauer abgelehnt. Er trug sich stets mit dem Gedanken, auf jede ehrenvolle Stellung in seinem Vaterlande zu verzichten und aller Anhänglichkeit an die Verwandtschaft zu entsagen, um in Deutschland bei den Heiden für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu wirken. Die Millionen Heiden, welche in der Finsternis des Heidentums schmachteten, schwebten ihm lebendig vor der Seele; ihre Bekehrung war sein Herzenswunsch. Deshalb erfüllten ihn die flehentlichen Bitten seiner Ordensbrüder um Übernahme der Abtswürde mit Kummer. Zugleich dachte er mit Besorgnis an die Zukunft des Klosters, er fürchtete nämlich, bei dem Mangel eines tüchtigen Abtes könnte die klösterliche Zucht leiden und das Kloster in jenen unruhigen Zeiten der Auflösung entgegengehen. So wurde Bonifatius einige Zeit von der Durchführung seines Planes abgehalten, bis sein Bischof Daniel von Winchester die Schwierigkeit hob. Als Bonifatius ihm sein bekümmertes Herz ausgoß, ernannte dieser den Mönch Stephan, einen ausgezeichneten Mann, zum Abte und gestattete dem hl. Bonifatius, sich dem Missionswesen zu widmen.

Weil seine Bemühungen für das Christentum in Friesland keinen Erfolg gehabt hatten und dieses Land in der Person des hl. Willibrord einen tüchtigen Apostel hatte, so dachte Bonifatius daran, dieses Mal in das Innere Deutschlands vorzudringen. Zuvor aber wollte er eine Wallfahrt nach Rom machen, um an dem Grabe der Apostelfürsten Petrus und Paulus zu beten, sich und sein Werk unter den Schutz des Papstes zu stellen und von ihm, dem gemeinsamen Vater der Christenheit, sich Vollmacht, Segen und Rat zu erbitten. Bonifatius wußte aus der Geschichte seines Volkes, daß die ersten Glaubensboten Englands vom Papste gesandt waren und unter dessen Leitung mit großem Erfolge das Christentum ausgebreitet hatten. Auch die Glaubensboten anderer Länder, z. B. der hl. Patritius, der hl. Willibrord, der hl. Kilian, der hl. Kolumban, wallfahrteten nach Rom, holten sich vom Papste die kirchliche Sendung und erfreuten sich dann bei ihrer Wirksamkeit in besonderer Weise des göttlichen Segens. Ferner stand die angelsächsische Kirche in lebendiger Verbindung mit dem Papste, dem Centrum der kirchlichen Einheit. Der Papst leitete und regierte wie die ganze Kirche, so auch die Kirche Englands; er errichtete dort die bischöflichen Sitze, bestätigte die Wahl der Bischöfe und die Beschlüsse der Konzilien und hatte in allen Fragen das

entscheidende Wort. Wohl übten auch die Könige bei der engen Verbindung von Staat und Kirche einen großen Einfluß in der Kirche aus, aber stets beugten sie sich vor dem Papste als dem obersten Hirten der Kirche und wallfahrteten nicht selten nach Rom oder erbaten sich den Segen des Papstes durch Weihspenden. Da überdies die Angelsachsen von Natur einen großen Wandertrieb hatten und gern wallfahrteten, so lag dem heiligen Bonifatius der Gedanke nahe, eine Wallfahrt nach Rom zu unternehmen, bevor er sich dem Missionswesen in Deutschland widmete. Auch sein würdiger Bischof Daniel von Winchester stimmte dem Plane einer Romfahrt zu und gab ihm zu dem Zwecke zwei Schreiben mit, einen Geleitsbrief für die Reise und einen Empfehlungsbrief an den Papst. Entsprechend den damaligen Verhältnissen, wo man bei dem Mangel von Herbergen auf den guten Willen der Menschen und besonders auf die Gastlichkeit der Klöster angewiesen war, hatte der Geleitsbrief <sup>1)</sup> folgenden Wortlaut: „An alle durch Frömmigkeit und Milde ausgezeichneten Könige, an die gesamten Herzoge, an die sehr ehrwürdigen und geliebten Bischöfe, Ordensleute, Äbte, Priester und an alle Christen schreibt Daniel, Diener der Diener Gottes.

Wenn die Gläubigen auch alle Gebote Gottes mit der aufrichtigsten Frömmigkeit erfüllen müssen, so bezeugt doch die heilige Schrift, wie wichtig die Ausübung der Gastfreundschaft und wie angenehm Gott die Tugend der Menschenfreundlichkeit gegen Reisende ist. Abraham wurde wegen seiner Gastfreundschaft das Glück zu teil, daß er Engel beherbergte und sich mit ihnen unterhielt. Ebenso wurde Loth wegen seiner Gastfreundschaft aus den Flammen Sodomas gerettet. Grade so wird es auch Euch zum Heile gereichen, wenn ihr dem Inhaber dieses Geleitsbriefes, Wynfrit, einem Diener Gottes, Priester und Ordensmann, die Liebe erweist, welche Gott wohlgefällt, und die er befiehlt. Indem ihr Gottes Diener aufnehmt, nehmt ihr denjenigen auf, dessen Majestät sie dienen, und welcher also versprochen hat: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf“. Wenn ihr im Vertrauen auf Gottes Versprechen dieses mit frommem Herzen thut und die Gebote Gottes erfüllt, so werdet ihr von ihm ewigen Lohn empfangen. Die Gnade des Allerhöchsten möge euch unverfehrt erhalten.“

Nachdem die Verhältnisse des Klosters durch Ernennung eines Abtes gut geordnet und Bonifatius mit diesen Schreiben

<sup>1)</sup> Saffé, Epist. 11.

seines Bischofs versehen war, beschloß er sogleich abzureisen. Im Herbst des Jahres 718 verabschiedete er sich von seinen Ordensbrüdern und legte eilig zu Fuß den weiten Weg bis nach Lundenwich, dem heutigen London, zurück, wo der Mittelpunkt des Verkehrs mit dem Festlande war. Hier bestieg er ein Segelschiff, welches von mächtigem günstigen Winde getrieben, bald im nördlichen Frankreich an der Mündung des Ouent (jetzt Cache) in der Pikardie, nicht weit von Boulogne, landete. Bonifatius begab sich alsbald in das nahe Kloster von Ouentawich, welches nicht weit von dem heutigen Staples lag. Dort pflegten sich die Rompilger zu sammeln, um die Pilgerfahrt von dort ab gemeinschaftlich zu machen. Als sich eine hinlängliche Schar Pilger eingefunden hatte, brachen sie auf und durchwanderten Frankreich von Norden nach Südosten, unterwegs fleißig die Kirchen besuchend, um von Gott eine glückliche Reise zu erflehen. War das Reisen damals schon überhaupt mit großen Schwierigkeiten verbunden, so kamen für den hl. Bonifatius und seine Genossen noch besonders schwierige Umstände hinzu. Sie reisten im Spätherbste, wo schon die winterliche Kälte sich fühlbar machte, und nachdem sie Frankreich fast ganz durchwandert hatten, kamen sie zu den Alpen, dem höchsten und größten Gebirge Europas, dessen höchste Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind. Wie eine lange, gewaltige Mauer trennen sie das südöstliche Frankreich vom nordwestlichen Italien. Nur an einzelnen Stellen bieten Senkungen in der Gebirgskette und Querthäler die Möglichkeit, auf beschwerlichen Fußstegen, bald durch tiefe Thäler, bald an schwindelnden Abgründen vorbei, bald über steinige Höhen das Gebirge zu übersteigen. In alter Zeit war es ganz unmöglich, mit Wagen über die Alpen zu fahren. Noch bis zum vorigen Jahrhundert galt allgemein der Grundsatz: „Kein Rad geht über die Alpen“. Erst in unserm Jahrhundert hat menschliche Kraft im Kampfe mit der Natur die kunstvollen, bequemen Alpenstraßen erbaut. Der älteste, schon von den Römern benutzte Weg über die Alpen zwischen Frankreich und Italien führt über den großen St. Bernhard, einen mächtigen Gebirgsstock von ungefähr 10 000 Fuß Höhe, welcher zwischen den Thälern der Rhone und der Aosta, einem Nebenfluß des Po, liegt. Der einzige Fußpfad, der über das Gebirge führt und die beiden Enden der fahrbaren Straßen in den Thälern miteinander verbindet, hat eine Länge von 21 Stunden und wurde nur von einer größern Anzahl Pilger überschritten. Erst nach

der Zeit des hl. Bonifatius wurde von Karl dem Großen auf diesem vielbenutzten Alpenübergange wegen der vielen Unglücksfälle ein Hospiz errichtet, das weltberühmte St. Bernhards-Hospiz, dessen Mönche in opferwilliger Nächstenliebe die Reisenden gastlich aufnehmen. Nachdem Bonifatius und die andern Pilger auf diesem Wege die Alpen unter vielen Mühen und Beschwerden überschritten hatten, gelangten sie nach Italien, in welches damals die Langeobarden eingedrungen waren, einer der wildesten deutschen Volksstämme. Sie schoren sich den Hinterkopf ganz kahl, während vorn Haupthaar und Bart miteinander vermischt herabhingen, daher wurden sie gewöhnlich Langeobarden, das ist Langbärte, genannt. Im Jahre 568 hatten sie ihren Aufenthalt an der Donau verlassen und waren raubend, plündernd und mordend in Italien eingedrungen, um sich dort bessere Wohnsitze zu suchen. In den von ihnen eroberten Gebietsteilen des nördlichen und mittlern Italiens herrschten sie mit großer Willkür und Grausamkeit, plünderten Kirchen und Klöster, zerstörten Städte und Dörfer und ermordeten viele Einwohner. Die Truppen des oströmischen Kaisers, welche Italien verteidigen sollten, verfuhrten ebenfalls willkürlich und grausam mit den Bewohnern, sodaß eine vollständige Unsicherheit des Lebens und des Eigentums in Italien eintrat. Bonifatius entging mit seinen Gefährten glücklich allen Gefahren und langte gegen Ende des Jahres 718 in Rom an; dort lenkte er sogleich freudigen Herzens seine Schritte zur Kirche des Apostelfürsten Petrus, um Gott für die glückliche Beendigung der Reise zu danken und den Segen des Himmels durch den würdigen Empfang der heiligen Sakramente auf sich herabzuziehen.

In jener Zeit saß auf dem Stuhle des hl. Petrus der Papst Gregor II. (715—731), welcher stets mit Eifer auf das Wohl der Kirche bedacht war und sie mit Kraft und Einsicht regierte. Einige Tage nach seiner Ankunft ging Bonifatius zum Papste Gregor, eröffnete ihm den Zweck seiner Wallfahrt nach Rom und sein heißes Verlangen, sich dem Missionswesen in Deutschland zu widmen, und stellte sich ihm zur freien Verfügung. Der Papst sah ihn mit freundlicher Miene an und fragte ihn, ob er kein Empfehlungsschreiben von seinem Bischofe habe. Weil es in jener Zeit manche schismatische und irrgläubige Priester gab, welche unter den Gläubigen Verwirrung anrichteten, so wollte der Papst sich durch jene Frage Gewißheit verschaffen. Bonifatius zog aus der Tasche seines Gewandes

die Schreiben <sup>1)</sup> des Bischofs Daniel und überreichte sie dem Papste, welcher sie in Empfang nahm und dann Bonifatius vorläufig entließ. Ohne Zweifel hatte Bischof Daniel in diesem besondern Schreiben an den Papst sich über die Person des Bonifatius näher ausgesprochen und ihn als den Mann hingestellt, welcher Wissenschaft und Frömmigkeit mit einer ausgezeichneten Lehrgabe vereinte und daher zum Glaubensboten bei den Deutschen besonders geeignet war. Überdies war Bonifatius als Angelsachse den Deutschen stammverwandt, mit Sprache und Sitten der Deutschen bekannt, und durfte so bei den deutschen Stämmen, welche mit den Franken in beständigen Kriegen lagen, eine viel bessere Aufnahme hoffen als die fränkischen Missionare. Daher erkannte der Papst alsbald in Bonifatius das geeignete Werkzeug zur Bekehrung der deutschen Stämme, die ihm als dem obersten Hirten der Kirche sehr am Herzen lagen; und weil mehrfach schismatische und irrgläubige Priester in Deutschland ihr Unwesen trieben, so beschloß er, um die Reinheit der Lehre besorgt, selber in besonderer Weise den Bonifatius für die Mission vorzubilden. Er ließ ihn daher mehrere Monate hindurch täglich zu sich kommen, überzeugte sich immer mehr von seinem echt kirchlichen Glauben, seinen persönlichen Tugenden, seiner reinen Absicht und besprach sich mit ihm eingehend über das Missionswesen in Deutschland. Den ganzen Winter 718—719 brachte Bonifatius in Rom zu; der Besuch der heil. Orte und der Umgang mit weisen, tugendhaften Männern bot ihm Gelegenheit genug, diese Zeit nützlich zuzubringen und sich für die Mission bei den heidnischen Deutschen vorzubereiten.

Unter dem Datum des 15. Mai im Jahre 719 stellte Papst Gregor dem hl. Bonifatius einen Missionsbrief aus, in welchem Deutschland als sein Missionsgebiet zwar nicht ausdrücklich bezeichnet wird, aber doch sicher vorher mündlich als

---

<sup>1)</sup> Dem Texte der Willibaldschen Biographie p. 445 und dem Zwecke seiner Romreise entspricht es, daß Bonifatius außer dem allgemeinen Geleitsbrief noch ein besonderes Schreiben an den Papst seitens des Bischofs Daniel besaß, was besonders Simson in seiner Übersetzung der Biographie befreitet. Willibald unterscheidet *carta* und *litterae*. Die hervorragende Befähigung des hl. Bonifatius für das Missionswesen, sein glühendes Verlangen, ein Apostel der Heiden zu werden, der Empfang bei dem Papste seine vorläufige Entlassung und sein späterer Umgang mit dem Papste legen doch den Gedanken eines besondern Empfehlungsschreibens an den Papst seitens des Bischofs nahe.

solches festgesetzt war.<sup>1)</sup> Der Brief ist uns noch erhalten und hat folgenden Wortlaut:

„Gregor, Knecht der Knechte Gottes, an den gottesfürchtigen Priester Bonifatius.

Nachdem du uns deinen in der Liebe zu Christus gefaßten Vorsatz kund gethan hast und wir deinen lautern Glauben geprüft haben, so fühlen wir uns gedrungen, zur Ausbreitung des göttlichen Wortes, wofür die Sorge uns durch die Gnade Gottes obliegt, dich zum Gehilfen zu nehmen. Da du von Kindheit an die heiligen Wissenschaften erlernt hast, wie wir erfahren haben, und da du das vom Himmel erhaltene Talent im Hinblick auf die göttliche Liebe fruchtbar verwerten willst, indem du die Gnade der himmlischen Erkenntnis auf die Verkündigung des Heils verwenden und die ungläubigen Heiden mit den Geheimnissen des Glaubens bekannt machen willst, so freuen wir uns über deinen Glauben und wollen den dir verliehenen Gnaden gern förderlich sein. In deinem frommen Eifer hast du vorsichtig dein Vorhaben dem Apostolischen Stuhl unterbreitet, damit du als Glied des Körpers vernünftigerweise das Haupt fragst, dich demütig dem Haupte unterwirfst, unter seiner Leitung auf dem rechten Wege voranschreitest und mit ihm in fester Verbindung bleibst. Deshalb wollen wir im Namen der unteilbaren Dreieinigkeit, durch die unerschütterliche Autorität des hl. Apostelfürsten Petrus, dessen Lehramt wir verwalten, und dessen Stelle wir einnehmen, deinen hl. Dienst gesetzmäßig regeln und verordnen also: daß du im Worte der göttlichen Gnade mit dem heilbringenden Feuer, welches der Herr auf die Erde gebracht hat, und das in dir zu brennen scheint, unter dem Schutze Gottes zu allen in den Fesseln des Irrtums liegenden Völkern eilen kannst, dem Reiche Gottes durch die Verkündigung des Namens Christi, unsers Herrn und Gottes, und durch die Lehre der Wahrheit dienst und den ganzen Inhalt des Alten und Neuen Testaments in voller Übereinstimmung durch den Geist der Tugend, der Liebe und der Mäßigkeit den unwissenden Heiden vermittelst. Bei denjenigen, welche mit Hilfe der zuvorkommenden Gnade Gottes gläubig werden, sollst du die Sacraments-Ordnung sorgfältig beobachten, welche wir dir nach dem Formular unsers heiligen Apostolischen Stuhles zu deiner Unterweisung mitgeteilt haben. Wenn dir bei deinem Unternehmen etwas fehlen sollte, so trage Sorge,

<sup>1)</sup> Saffé, Epist. 12.

uns möglichst bald Mitteilung zu machen. Lebe wohl. Gegeben am 15. Mai 719."

Durch diese denkwürdige Urkunde hat Papst Gregor II. den hl. Bonifatius mit der notwendigen, geistlichen Vollmacht zur Bekehrung der Deutschen ausgerüstet. Wie ehemals die römischen Kaiser, die Beherrscher des Erdkreises, von Rom aus ihre Legionen aussandten, um in blutigen Kämpfen die deutschen Stämme niederzuwerfen und zur Anerkennung der römischen Oberhoheit zu zwingen, so sandte auch der Papst, der oberste Hirt der ganzen Kirche, von Rom den hl. Bonifatius aus, um die Deutschen durch die Verkündigung der Lehren des Heiles dem süßen, beglückenden Joche Jesu Christi zu unterwerfen und mit seiner die ganze Welt umfassenden Kirche zu vereinigen. Nur mit Mühe konnten die römischen Kaiser einige Zeit die anstürmenden, deutschen Völker niederwerfen und von den Grenzen ihres großen Reiches fern halten. Zur Zeit, als Bonifatius vom Papste nach Deutschland gesandt wurde, hatten deutsche Stämme das alte Römerreich, die größte Macht, welche die Welt je gesehen hatte, nach mehr als zwölfhundertjähriger Dauer bereits zerstört, einen großen Teil seiner Länder erobert und darin sich niedergelassen. Auch Rom, die Hauptstadt des alten Römerreichs, wurde von den deutschen Stämmen wiederholt erobert und wäre dem Erdboden gleich gemacht, wenn nicht die Päpste es gerettet hätten. So bewahrte Papst Leo der Große (440—461) durch seine Bitten und seine hohe, erhabene Erscheinung Rom zweimal vor dem Untergange, den ihm die alles zerstörenden Hunnen unter Attila (452), dem Schlächter der Menschheit, und die Vandalen unter dem wilden Geiserich (455) sicherlich bereitet hätten. Gregor I. (590—604) beschützte Rom mit den von ihm gesammelten Truppen und durch seinen moralischen Einfluß vor den Langobarden, die erobernd in Italien eingefallen waren. Ohne die Päpste hätte Rom das Schicksal vieler anderer Städte des Altertums geleidet und wäre wohl für immer zerstört worden, wie Babylon, Ninive, Theben, Karthago, welche trotz ihrer ehemaligen Größe Ruinen bleiben und keine Bedeutung wiedererlangen. Mit der Stadt Rom wäre aber zugleich alle Kultur und Civilisation vernichtet, und Europa der Barbarei für lange Zeit anheimgefallen. Doch die Päpste retteten nicht bloß Rom, sondern waren auch darauf bedacht, alle Völker für das Christentum und die Kultur zu gewinnen. In dieser Zeit der Verwirrung und der Zerstörung, wo rohe, ungebändigte Völker in Europa eindrangen und überall zerstörend

wirkten, verdoppelten die Päpste bei dem Anblicke des unermesslichen Glends in der Welt ihre Bestrebungen, Glaubensboten auszusenden und die Segnungen des Heils der gedrückten Menschheit mitzuteilen. So wurde Rom durch die eifrigen Bemühungen der Päpste für das Abendland der Ausgangspunkt des Christentums und der Kultur. Ehemals Sitz der römischen Weltmacht, wurde Rom später Sitz der römischen Päpste, welche stets auf die Ausbreitung der Kirche bedacht waren und von Rom aus ein neues geistiges Reich gründeten, das Reich des Friedens, der Wahrheit und Heiligkeit, welches an Größe, Macht und Dauer das alte Römerreich weit übertraf und nicht durch blutigen Kampf mit eisernem Schwerte, sondern mit dem Kreuze durch Worte des Friedens gegründet wurde. Mit diesem Plane, auf den Trümmern des alten Römerreichs zum Wohle der Menschheit das geistige, alle Völker in sich vereinigende Reich Jesu Christi in seiner ganzen Herrlichkeit aufzubauen, trug sich besonders lebhaft Papst Gregor der Große, der voll inniger Liebe zu Gott und voll Eifer für die Rettung der Seelen eine vielseitige, fruchtbare Thätigkeit entfaltete. Seine Nachfolger auf dem Päpstlichen Stuhle verfolgten den Plan weiter, so auch Gregor II., welcher den hl. Bonifatius aussandte, um in den dunkeln Wäldern Germaniens das Licht des Evangeliums zu verbreiten und seine Bewohner für das Reich Jesu Christi zu gewinnen.

Nachdem Bonifatius durch seine Missionsurkunde die kirchliche Sendung und auch den Segen vom Papste empfangen hatte, beeilte er sich zur Abreise und sammelte sich Reliquien von Heiligen, zu denen er eine besondere Andacht hatte, und deren Schutze und Fürsprache er sich und sein Werk besonders empfahl. An der Spitze einer Schar von Landsleuten, die sich ihm als Gehilfen angeschlossen hatten, verließ er Rom und durchwanderte das mittlere und nördliche Italien. In Pavia besuchte Bonifatius den Langobardenkönig Liutprand (712—744), welcher mit Umsicht und Kraft in dieser wirren Zeit die Ordnung zu schützen suchte. Bonifatius gab dem König zum Zeichen seiner Verehrung Geschenke; dieser nahm Bonifatius freundlich auf und ließ ihn einige Zeit an seinem Hofe verweilen, damit er sich von den Mühen der Reise erhole und zu den größern, bevorstehenden Anstrengungen stärke. Bei dem Abschiede empfing Bonifatius von Liutprand zum Zeichen treuer Freundschaft Geschenke, wie es bei den deutschen Stämmen Sitte war. Auch hatte der König Beziehungen mit der herzoglichen Familie von

Bayern und gab ihm Empfehlungen dorthin. Eine bayerische Prinzessin, Theodolinde, hatte nämlich früher einen Langobardenkönig geheiratet und nach der Anweisung Gregors I. eifrig für die Bekehrung des Volkes gewirkt. Von Pavia aus setzte Bonifatius seine Reise in der Ebene des nördlichen Italiens fort, bis er zu den Alpen gelangte, welche mit ihren hohen Bergen Deutschland von Italien trennen. Er wanderte in dem Thale der Adda hinauf, überschritt den Splügen und gelangte dann in das Thal des Hinter-Rheins. Es war das die uralte Verbindungsstraße zwischen Deutschland und Italien, welche in zahllosen Zickzackwegen bald durch tiefe Thäler zwischen hohen Berggipfeln, bald über mächtige, schroff ansteigende Anhöhen, bald über ungeheure Felsen an schwindelnden Abgründen vorbeiführte und das ganze Mittelalter hindurch von den deutschen Kaisern auf ihren Römerzügen wie auch von allen Kaufleuten, Pilgern und Kreuzfahrern benutzt wurde. Erst im Anfange unsers Jahrhunderts sind die größten Schwierigkeiten dieser Straße nach manchen vergeblichen Versuchen beseitigt worden. Nach vielen mühevollen und gefährlichen Märschen gelangte Bonifatius endlich auf deutschen Boden, die lang ersehnte Stätte, welche ihm der Papst zu seiner Wirksamkeit überwiesen hatte. Bevor wir aber diese Wirksamkeit ins Auge fassen, müssen wir zunächst den Boden betrachten, auf welchen Bonifatius den Samen des Evangeliums austreuen sollte.

## Viertes Kapitel.

### Zustand Deutschlands bei der Ankunft des hl. Bonifatius.

Als der hl. Bonifatius im Jahre 719 unser deutsches Vaterland betrat, bot es in jeder Hinsicht ein ganz anderes Aussehen dar als jetzt. Der bei weitem größte Teil des Landes war Wald, welcher jahrhundertlang sich selbst überlassen gewesen war, ohne die ordnende Hand des Menschen an sich zu erfahren. In diesem Urwalde war die Eiche der verbreitetste Baum, welche nicht selten einen solchen Umfang erreichte, daß sie, zum Rahne ausgehöhlt, 30 Menschen trug. Das Überwiegen des Waldes bewirkte ein rauhes, feuchtes Klima. Die Ströme des Bodens waren sehr wasserreich und flossen in regellosem Laufe dahin; sie traten oft über ihre Ufer und bildeten große